

Studenten, Mönche und Studentinnen

Zwei Jahrzehnte Wohngemeinschaft in der Wiener Schottenabtei

von Georg Braulik OSB

Die Vorgeschichte war lang, der Weg keineswegs geradlinig. Der Anstoß kam von Studentinnen und Studenten der Theologie, aber auch anderer Fächer, die in den Achtzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts regelmäßig meine Sonntagabendmesse mitfeierten. Sie träumten von überschaubaren Gemeinschaften, in denen sie authentische, aufbauende Kirchenerfahrungen machen konnten. Dort wollten sie christliche Gemeinde leben, um später auch selbst glaubende Gemeinschaft stiften zu können. Einige der Jugendlichen waren schon nach Taizé gepilgert. Nicht zuletzt haben wir die Vision einer solchen Lebensgemeinschaft mehrmals in Gesprächsrunden bedacht.

Eine wichtige Station auf dem Weg war das Experiment einer *Bibelschule im Alltag*, das ich mit vierzehntägigen Treffen in Wien und später auch zwei Wochen Aufenthalt in Galiläa und Jerusalem angeboten hatte. Die rund zwanzig Studenten und Studentinnen vorwiegend der Theologie, die mitmachten, sehnten sich nach einer geerdeten und im Alltag erprobten biblischen Spiritualität, wollten auch gemeinsames Gebet, vorwiegend der Psalmen, die sie liebgewonnen hatten. Dennoch wurde mir klar, dass sich dieses Leben nur im Anschluss an eine bereits geistlich geprägte Kommunität lernen und leben ließ, am einfachsten in Verbindung mit einer Ordensgemeinschaft, trotz all ihrer Mängel und Unvollkommenheiten. Ich hatte Ähnliches zwar schon mehrfach im Theologischen Studienjahr der Dormitio-Abtei in Jerusalem miterlebt. Aber vielleicht war dieser Rahmen schon zu sehr der Situation vor Ort angepasst.

So wollte ich durch einen Aufenthalt bei der *Gemeinschaft von Jerusalem* an der Kirche Saint-Gervais in Paris in Erfahrung bringen, wie ein „normales“ Miteinander von monastischem und studentischem Leben funktionierte. Ich hatte mit Begeisterung die Geistliche Lebensregel der *Fraternité monastique de Jérusalem* gelesen, fühlte mich als Benediktiner eines Klosters im Herzen der Stadt Wien diesen Pariser Stadtmönchen geistlich verwandt und empfand die starke Ausrichtung an „Jerusalem“, wie es die Bibel und die Väter gesehen haben, als überaus anziehend. In engem Anschluss an die 1975 gegründete *Communauté*, die Brüder und Schwestern umfasst, gab es auch Jugendgruppen, die an ihrer Liturgie und am monastischen Leben teilnahmen.

Ich habe damals mehrere Stunden mit Pierre-Marie Delfieux, dem Gründer der Gemeinschaft, über die Entstehung und Ideale dieses Pariser „Doppelklosters“ gesprochen, das sich für junge Leute als überaus attraktiv erwies. Allerdings hatte ich wenig Hoffnung, dieses Modell meiner eigenen Kommunität plausibel machen zu können. Wie weit glaubte sie selbst an die Strahlkraft ihrer Stundenliturgie? Oder wie weit war sie bereit, jungen Menschen auch Zutritt zu bisher geschlossenen klösterlichen Bereichen zu öffnen? Dazu kam von der anderen Seite: Wie sollten Menschen, die verstreut in der Stadt und teilweise in ziemlicher Entfernung vom Kloster wohnten, sich regelmäßig zum gemeinsamen Gebet finden? Also doch eine U-topie?

Überraschender Anfang und Fortführung

Dennoch wurde die „Vision“, und zwar völlig unvorhersehbar, durch ein anderes „Jerusalem“ ermöglicht. Wegen des drohenden Golfkrieges öffnete nämlich mein Kloster Anfang 1991 buchstäblich von heute auf morgen dem flüchtenden Theologischen Studienjahr der Jerusalemer Dormitio-Abtei seine Pforte. Genauer: die „Oase“, den Gästetrakt der Abtei, teilweise auch das „Benediktushaus“, unsere Frühstückspension, dazu noch Zimmer in der Klausur, ebenso das Refektorium und die Küche. Dadurch erlebten die Brüder eine gut funktionierende, menschlich imponierende Gemeinschaft von rund 30 jungen Theologiestudenten und -studentinnen (samt mehreren Professoren), und zwar in bunter Mischung von katholisch und evangelisch, von Seminaristen, Ordensangehörigen und Lientheologen und -theologinnen, aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Jetzt gestalteten junge Frauen und Männer, wie sie es von der Dormitio her gewohnt waren, in bester und für uns neuer ökumenischer Weise unsere Liturgie in Chorgebet und Eucharistie, aber auch andere Bereiche des Kloster voll Begeisterung und Überzeugung gemeinsam mit uns. Sie hatten ihre Vorlesungen im Gästehaus, besorgten alles, was sonst zum Alltag gehörte – ihre Zimmer im Kloster und die Mahlzeiten während der Woche, während sie Samstag und Sonntag mittags im großen, jetzt endlich gefüllten und auch für Frauen geöffneten Refektorium am klösterlichen Tisch teilnahmen. Sie feierten ihre Feste, zu denen wir eingeladen wurden, und genossen die Kulturstadt Wien.

Unser Konvent hat in diesen Monaten vieles gelernt, manches auch einfach akzeptieren müssen, wollte er zu der zwar rasch und einhellig getroffenen, aber in all ihren Auswirkungen sicher nicht vorhergesehenen Entscheidung stehen, das Jerusalemer Studienjahr aufzunehmen. Da saßen zum Beispiel von einem Tag auf den anderen die Mönche zwischen Studenten und Studentinnen im

Chorgestühl und im Refektorium, wie es die Gastfreundschaft der Benediktregel nahelegte. Gruppen des Studienjahres halfen beim Kochen und Spülen in der Küche mit, benützten aber auch die Wäschezimmer. Wie vieles ließe sich von damals an netten kleinen Geschichten erzählen!

Als das Studienjahr im Juni zu Ende ging, wünschte sich der Konvent einmütig, was zunächst niemand erwartet hätte: dieses Leben junger Menschen mit dem Kloster sollte in irgendeiner Form eine Fortsetzung finden. In der Zwischenzeit waren sich die Mönche selbst viel stärker der Ausstrahlung ihres monastischen Gebets und gemeinsamen Lebens bewusst geworden. So war der Kairos gekommen, der es mir ermöglichte, meine unkonventionelle Idee einer Wohngemeinschaft von Theologen und Theologinnen, Seminaristen wie Laien, in engem Anschluss an unser Kloster zur Sprache zu bringen. Jetzt wurde sie als eine besondere Chance nicht nur für die Studenten und Studentinnen, sondern auch für unsere Kommunität begriffen. Man hatte „auf die Jungen gehört“.

Fehlte noch die praktische Möglichkeit. Ein Dachbodenausbau erwies sich als unfinanzierbar. Doch wurde damals auf der Stiege 5 der Wohngebäude, die zum Kloster gehören, eine Substandardwohnung frei, die das Restaurant „Wienerwald“ bisher als Sozialräume seiner Angestellten gepachtet hatte. Sie war durch ihre Anlage – ein langer Gang, an dem links und rechts kleine, untereinander unverbundene Räume lagen – bestens geeignet. Der Umbau für die „Wohngemeinschaft der Theologinnen und Theologen“ wurde vom Klosterkapitel problemlos bewilligt. So entstanden in der insgesamt 250 Quadratmeter großen Anlage zehn unterschiedlich große, einfach und modern eingerichtete Zimmer, eines davon für Gäste. Fast alle Räume wurden mit einem durch eine Treppe erreichbaren oberen Stock für das Bett ausgestattet, darunter entstand ein kleiner abgetrennter Vorraum mit sanitärer Anlage und Ablagen. Dazu kamen eine Gemeinschaftsküche, verbunden mit einem Ess- und Gemeinschaftsraum,

Nasszellen und Toiletten, ein Waschraum und eine Abstellkammer. Vor allem auch ein schlicht ausgestatteter Meditationsraum. Ende Oktober 1991 konnte Abt Heinrich die Räumlichkeiten segnen. Die ersten sechs Bewohner, Seminaristen und Laientheologen in Freisemestern, bezogen die Zimmer.

Was will die Wohngemeinschaft?

Sie ist ein Antwortversuch auf die Frage, wie wir heute Lebensräume schaffen können, in denen positive Erfahrungen von Kirche und speziell einer Klostergemeinde vermittelt werden. Die „Wohngemeinschaft“ bildet dafür den dritten und hautnahen Ort der Abtei – neben dem „Benediktushaus“ als allen offenen stehendem Gästehaus und der „Oase“, wo die Möglichkeit zu zeitlich begrenztem Leben mit dem Kloster oder einer begleiteten geistlichen Zeit besteht. Nicht angezielt, natürlich auch nicht ausgeschlossen ist, auf diese Weise junge Menschen zum Eintritt in einen Orden oder konkret in unsere Kommunität zu veranlassen. Die Wohngemeinschaft will Studenten und Studentinnen, insbesondere der Theologie, beherbergen, die ein bis drei Jahre miteinander im Anschluss an unsere Abtei in einer Art christlicher Laiengemeinschaft leben wollen. Sie kann auch helfen, den akademischen Graben von gelehrter Theologie und gelebter Spiritualität zu überbrücken. Spiritualität ist allerdings immer konkret. Und man lernt sie nach der Benediktregel mehr durch Erfahrung als durch Worte. Deshalb möchten wir als Stadtkloster in Universitätsnähe diesen jungen Christen etwas von unserer benediktinischen Spiritualität weitergeben. Eigentlich ist es aber ein Austausch, der sich beim monastischen Chorgebet und der Eucharistie, beim gemeinsamen Mahl an bestimmten Tagen und in Gesprächen bei verschiedenen Anlässen ereignet. Alle Beteiligten werden bereichert. Das geschieht übrigens auch durch (natürlich freiwillige) Mitarbeit in pastoralen Aufgaben, das Mitfeiern unserer Liturgie und sogar durch (bezahlte) Jobs, vor allem im Klosterladen.

Die Rahmenordnung

Zunächst allgemein. Von Anfang an sollen eher wenige, aber klare spirituelle und praktische Vorgaben gemacht werden, auf deren Einhaltung später wirklich geachtet wird. Dieser verbindliche Rahmen braucht allerdings genügend Freiraum für die Entfaltung der Wohngemeinschaft, wie sie sich jeweils durch die stets wechselnden Mitglieder neu gestaltet. Eine „Ordnung“ soll aufgrund von Erfahrungen wachsen können und muss nicht sofort für alle denkbaren Eventualitäten Vorsorge treffen. Meine Stellung als Leiter der Wohngemeinschaft habe ich eher subsidiär gesehen. Ich habe versucht, geistliche Impulse zu geben, bin aber auch für alle menschlichen und praktischen Belange und für Gespräche zur Verfügung gestanden. Natürlich soll es auch Beziehungen einzelner Mitglieder der Wohngemeinschaft zu anderen Brüdern geben. Deshalb werden alle irgendwann in die Wohngemeinschaft zum Frühstück eingeladen, mehrere auch zu einem geistlichen Gespräch. Im übrigen hat sich meine Aufgabe als Leiter als weit weniger zeitaufwendig erwiesen, als ich zunächst gedacht hatte. Die Kontinuität der von „Generation zu Generation“ überlieferten und eingespielten Gewohnheiten erleichtert vieles.

Im Folgenden einige konkrete Verpflichtungen, die sich vor allem aus dem Leben mit dem Kloster ergeben: Alle Mitglieder nehmen Montag bis Freitag an den gesungenen Laudes der Mönche um 6.40 Uhr in der Abteikirche teil, Dauer ungefähr 25 Minuten. Anschließend ist in der Wohngemeinschaftsküche gemeinsames Frühstück. In manchem Jahr gestaltete die Gemeinschaft noch am Samstag um 8 Uhr für sich selbst einen kleinen Wortgottesdienst. An einem Abend der Woche ist *jour fixe*, für alle ausnahmslos verpflichtend. Die Gemeinschaft braucht eine solche Zeit für sich selbst. Die Zusammenkunft beginnt mit dem Gesang der Komplet, zusammen mit dem Konvent, um 20 Uhr in der Romanischen Kapelle. Danach gibt es ein gemeinsames Abendessen, das abwechselnd

jemand in der Wohngemeinschaft vorbereitet. Dann folgt das Abendprogramm mit Organisatorischem, vor allem aber je nach Vorschlag von fromm über kulturell bis Unterhaltung. Fernseher haben wir übrigens ganz bewusst keinen in der Wohngemeinschaft. Das persönliche Notebook macht ihn ohnehin weitgehend überflüssig. Am Samstag und Sonntag ist die ganze Wohngemeinschaft zum Mittagessen in den Konvent eingeladen, ein Angebot, das die meisten auch gerne nützen. Da sitzen dann wieder Studenten, Mönche und Studentinnen nebeneinander ... Natürlich müssen alle Arbeiten, die in der Wohngemeinschaft anfallen, aufgeteilt und getan werden. Gemeinschaft gilt aber nicht bloß als Erleichterung, sondern auch als ein Wert, der gepflegt werden will. Deshalb verbrachten wir oft im Sommersemester auch ein langes Wochenende zusammen, zum Beispiel in Ungarn, der Slowakei, in Italien, Tschechien oder auch in Österreich.

Wir haben außer der Mundpropaganda – die Erstinformationen übermitteln und sich als äußerst wirksam erwies – nie für die Wohngemeinschaft Werbung gemacht. Wer sich für sie interessiert, erfährt alles Wichtige in einer gedruckten Einführung. Die Anmeldung erfolgt zusammen mit einem kurzen Lebenslauf. Dazu in ein paar Sätzen über die persönliche Motivation, in die Wohngemeinschaft einzuziehen. Dabei war mir immer wichtig, dass diese Wahl nicht unter dem Druck einer Wohnungssuche entschieden wird. Diese Lebensform soll bewusst gesucht und bejaht werden. Sonst wird es später für alle Beteiligten schwierig. Denn die geforderten Umstellungen, schon der frühe Beginn des Tages mit Gebet, fallen nicht jedem leicht. Danach gibt es einen Termin für die Besichtigung der Räume und vor allem für das „Probewohnen“. Das ist unser erprobtes Aufnahmritual. Es bedeutet: Interessenten, Interessentinnen verbringen – was das Wohnen betrifft natürlich gratis – drei Tage im Gastzimmer der Gemeinschaft. Sie erleben den Tagesrhythmus und lernen vor allem die Mitbewohner kennen.

Während dieses Probeaufenthalts gibt es ein Gespräch mit dem Leiter, in dem die Anliegen des Klosters mit dieser Institution vorgestellt und noch offene Fragen geklärt werden. Außerdem habe ich immer die Mitglieder der Wohngemeinschaft, meistens durch Mail, befragt, ob sie mit der Aufnahme einverstanden sind. Das ist wichtig, weil Probleme möglichst rasch ausgesprochen und geklärt werden sollen. Auf begründete Einwände Einzelner habe ich immer gehört und auch Bewerber abgelehnt – erfahrungsgemäß zum Besten der Sache aller. Natürlich steht es Interessenten frei, nach dem Probewohnen abzusagen. Dieses Vorgehen hat jedenfalls dafür gesorgt, dass wir bisher (von wenigen Ausnahmen abgesehen) eine freundliche und angenehme Gemeinschaft Gleichgesinnter in der Wohngemeinschaft hatten, obwohl sie sich ihrer nationalen Herkunft und angestrebten Berufsausbildung nach unterschieden.

Die Mitglieder der Wohngemeinschaft gelten formal als Gäste des Klosters. Es gibt deshalb keinen Vertrag, sie bezahlen keine Miete, sondern einen Kostenbeitrag. Diese Regelung erwies sich in mehrfacher Hinsicht als vorteilhaft. Der Aufenthalt dauert mindestens 1 Jahr, nach spätestens 3 Jahren muss man (von Ausnahmen abgesehen) aus der Gemeinschaft ausziehen. Das garantiert einerseits eine gewisse Stabilität, sorgt aber auch andererseits für Wechsel. Die monatlichen Kosten betragen zurzeit 250 Euro. In sie ist alles eingeschlossen, auch der Internet-Anschluss, allerdings nicht die aktuellen Telefongebühren. Im Vergleich mit den übrigen Studentenmieten in Wien liegen wir damit an der finanziellen Untergrenze. Das Kloster sieht in der Wohngemeinschaft wirtschaftlich ein Sozialprojekt, das es unterstützt. Aufwendig war nur die Anfangsinvestition.

Was bleibt?

Natürlich kann man nie voraussehen, wie eine geistliche Saat aufgeht und wieviel Frucht sie trägt. Aber der Rückblick auf mehr als

zwei Jahrzehnte lässt doch manches erkennen. Wie oft habe ich gehört – bereits beim Abschlussgespräch, das ich geführt habe, wenn jemand die Wohngemeinschaft verließ, oder viele Jahre später: „Die Wohngemeinschaft hat mich geprägt.“ „Sie hat einen Rhythmus in mein Leben gebracht.“ „Hier habe ich das Stundengebet schätzen gelernt, ich führe es mit einer Tagzeit weiter.“ „Ich habe Freunde fürs Leben gewonnen.“ Ganz selten haben sich sogar Partner fürs Leben gefunden; manchmal kommt die ganze Familie auf Kurzbesuch. Mehrere „Ehemalige“ stehen in Brief- oder Mail-Kontakt mit mir, aber auch untereinander. Einige kehren von Zeit zu Zeit als Gäste ins Kloster zurück, um ein paar Tage lang wieder in einer geist-

lichen Atmosphäre aufzutanken. Seit 1991 haben mehr als 110 junge Menschen in der Wohngemeinschaft ein paar Jahre mitsammen verbracht, studiert, gearbeitet und gebetet. Einige wenige hätten wir wohl besser nicht aufgenommen. Aber selbst sie blicken gerne auf diese Zeit zurück.

Inzwischen hat ein anderer Bruder die Leitung übernommen. Auch heuer sind die neun Wohnzimmer der Gemeinschaft von liebenswerten jungen Leuten „ausgebucht“ – von Seminaristen, Laientheologen und -theologinnen, Studierenden der Germanistik, Pharmazie, technischen Physik, Elektrotechnik und Philosophie. Und es gibt weitere Interessenten. Wir können also weitermachen!